

# Mission und Prophetie

von Hans Waldenfels

## 1 Christliche Mission im Widerspruch der Welt

Zu den nachhaltigsten Worten der Nachkonzilszeit gehört der Hinweis auf eine Kirche, die »semper reformanda«, »immer neu in Form zu bringen«, zu erneuern sei. Das gilt auch im Blick auf den Anspruch, dass nach dem Missionsdekret *Ad gentes* Nr. 2 die pilgernde Kirche ihrem Wesen nach missionarisch, »d.h. als Gesandte unterwegs« ist. »Mission« spricht von Sendung und meint im neutestamentlichen Umfeld, dass die Verkündigung der Botschaft Jesu von Anfang an zu den selbstverständlichen Aufgaben der Jüngerschaft Jesu gehört. Bis in die Zeit des 2. Vatikanischen Konzils schien die christliche Mission sogar noch ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Christentums zu sein. Doch seither gibt es eine deutliche Konkurrenz von Missionen und Missionaren in aller Welt.<sup>1</sup>

Als 1910 in Edinburgh die erste Weltmissionskonferenz abgehalten wurde und mit ihr die Ökumenische Bewegung begann,<sup>2</sup> war eines ihrer Motive die mangelnde Glaubwürdigkeit christlicher Verkündigung aufgrund der verschiedenen miteinander konkurrierenden Missionsträger in den Kolonialgebieten. Inzwischen besteht Konkurrenz längst nicht mehr allein zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften, sondern auch zwischen christlichen und andersreligiösen, ja selbst nicht-religiösen Gemeinschaften. In der heutigen säkularen Gesellschaft treten vielerlei Gemeinschaften mit unverkennbarem Sendungsbewusstsein auf. Buddhisten gebrauchen das Wort Mission heute genauso wie der Islam. Schon das Weltparlament der Religionen in Chicago 1893 löste unter Hindu-Gemeinschaften, aber auch in anderen religiösen Kontexten bewusst missionarische Impulse aus. 1897 gründete Vivekananda in Kalkutta die Rāmākrishna-Mission,<sup>3</sup> die wie viele andere Gemeinschaften heute in aller Welt ihre Zentren und Filialen besitzt.<sup>4</sup>

Selbst wo Religionen nicht ausdrücklich werbend in Erscheinung treten, wehren sie sich heute häufig mit ihren eigenen Überzeugungen gegen ein missionarisches Christentum. Seit der Jahreswende 2010/11 wird immer wieder darauf hingewiesen, dass zurzeit keine Religion so sehr auf Widerstände stößt und im wahrsten Sinne verfolgt wird wie das Christentum. Im Nahen Osten flüchten Christen aus ihren angestammten Gebieten im Irak, im Iran und anderen Ländern. Die altchristliche Gemeinschaft der Kopten wurde 2010 in Ägypten an ihrem Weihnachtsfest in ihren religiösen Handlungen gestört, Menschen kamen ums Leben, – all das löste in aller Welt Bestürzung, Empörung und Proteste aus. Auch in anderen Ländern Afrikas, im Sudan, in Nigeria

1 Zur Orts- und Zeitbestimmung heutiger Mission vgl. das Grundsatzwerk von Michael SIEVERNICH, *Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart*, Darmstadt 2009; auch die Zeitanalysen in der Festschrift für Bruno Kresing: Thomas SCHÄFERS/Peter SCHALLENBERG/Udo ZELINKA (Hg.), *Zur Mission herausgefordert. Evangelisierung als kirchlicher Auftrag*, Paderborn 1999; immer noch lesenswert: Giancarlo COLLET, *Das Missionsverständnis der Kirche in der gegenwärtigen Diskussion* (Tübinger Theologische Studien 24), Mainz 1984.

2 Vgl. Peter NEUNER, *Die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh und das Bild von der Einheit der Kirche*, in: *MThZ* 61 (2010) 194–206.

3 Vgl. Hans-Peter MÜLLER, *Die Rāmākrishna-Bewegung. Studien zu ihrer Entstehung, Verbreitung und Gestalt*, Gütersloh 1986.

4 Vgl. Reinhart HUMMEL, *Indische Mission und neue Frömmigkeit im Westen. Religiöse Bewegungen Indiens in westlichen Kulturen*, Stuttgart u. a. 1980.

und sonstwo müssen sich Christen wehren. In Indien und Pakistan wird immer neu von Unruhen zwischen fanatischen Hindugruppen und Christen, zwischen Muslimen und Christen berichtet. In der Türkei kommt dem für Säkularität eintretenden Regime erst allmählich zu Bewusstsein, was Religionsfreiheit auch in seinem Lande bedeuten sollte. Im modernen China ist es nach wie vor schwierig, den Glauben nach den inneren Gesetzen religiöser Gemeinschaften, konkret der christlichen Kirchen zu leben.

Religionsfreiheit ist eine der in unseren Tagen am nachdrücklichsten erhobenen Forderungen im Bereich der Menschenrechte. Dabei gibt es zugleich religionsfeindliche Kreise, die ihrerseits mit einem fast »missionarisch« zu nennenden Eifer und auf fundamentalistische, d. h. rational nicht mehr begründbare Weise voller Hass gegen alles Religiöse Sturm laufen und religiöse Menschen in ihrer Existenz bedrohen. Das geschieht in einer Zeit, in der gerade das Christentum mit seiner auf dem 2. Vatikanischen Konzil verabschiedeten Erklärung *Dignitatis humanae* für eine umfassende, auch die bekennenden Atheisten schützende Gesellschaftspolitik eingetreten ist.<sup>5</sup>

Diese wenigen Hinweise beschreiben eine völlig neue Situation der Verkündigung. Die Beschreibung ließe sich erweitern und vertiefen, wenn die Entwicklung der Säkularisierung in den verschiedenen Kulturen in die Betrachtung einbezogen würde.<sup>6</sup> All das ist Anlass genug, das Verständnis von Mission zu überprüfen.

## 2 »Evangelisierung«

Eine Neuformulierung des christlichen Verständnisses von Mission setzt dort ein, wo dem Begriff eine inhaltliche Füllung gegeben wird. Spätestens nach der Bischofssynode 1975 ist die Rede von Evangelisierung. Papst Paul VI. gab dem Apostolischen Schreiben, das die Ergebnisse der Synode zusammenfasste, den Titel *Evangelii nuntiandi*. Mission ist hier christlicherseits beschrieben als Verkündigung des Evangeliums.

Inzwischen ist die Zeit so rasant fortgeschritten, dass Johannes Paul II. und Benedikt XVI. nicht mehr allein von Evangelisierung, sondern von »Neuevangelisierung« sprechen. Letzterer hat als Konsequenz der Entwicklungen am 29. Juni 2010 neben der Kongregation für die Evangelisierung der Völker einen Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung eingerichtet. Denn Evangelisierung ist heute nicht mehr allein da gefordert, wo Menschen noch nicht mit dem Evangelium in Berührung gekommen sind.

<sup>5</sup> Vgl. ausführlicher Hans WALDENFELS, Dialog und Freiheit, in: DERS., *Löscht den Geist nicht aus!* Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft, Paderborn 2008, 111-125.

<sup>6</sup> Beachtenswert ist das inzwischen in deutscher Übersetzung vorliegende Werk von Charles TAYLOR, *Das säkulare Zeitalter*, Frankfurt 2009, das sich freilich auf den westeuropäischen Raum beschränkt und etwa den asiatischen Kontinent nur am Rande erwähnt; vgl. Hans WALDENFELS, *Das europäische Christentum – im Kontext globaler Interreligiosität*, in: <http://www.hans-waldenfels.de/kirche/kultur> (Zugriff: 25.1.2011).

In den traditionell christlichen Ländern (wie den Ländern Europas), aber auch in den schon vor Jahrhunderten missionierten Kontinenten (wie den Ländern Lateinamerikas), ja in unterschiedlichem Maße überall in der Welt ist heute eine grundlegende Erneuerung aus dem Evangelium erforderlich. Auch in diesen Ländern wächst die Zahl der Menschen, die dem Evangelium entfremdet sind, ja für viele ist das Christentum eine Unbekannte.

In Deutschland sind nicht nur die Klagen über den Niedergang der religiösen Praxis unüberhörbar; es kommt das Erschrecken über den rapiden Verlust elementaren religiösen Wissens hinzu.<sup>7</sup> In den Ländern der Europäischen Union schreitet die ursprünglich in Frankreich beheimatete laizistische Form der Säkularisierung fort. Sie zeigt sich in den wachsenden Widerständen gegen die religiösen Symbole in öffentlichen Gebäuden, und selbst die Wegkreuze und Heiligenhäuschen am Wegesrand möchte man in vielen Ländern Zentral- und Westeuropas am liebsten entfernt sehen. Es war in den letzten Jahren nicht möglich, den Namen Gottes in der europäischen Verfassung als Ausdruck des Respekts vor den Grenzen menschlichen Handelns und der Anerkennung eines dem menschlichen Zugriff entzogenen unverfügbaren Bereichs zu verankern. Die Bejahung des Jüdisch-Christlichen als Grundlage der abendländischen Kultur wird zusehends schwieriger. Das Grundverständnis der Familie im Sinne der Schöpfungsordnung ist in den vormals so genannten christlichen Ländern weitgehend ausgehöhlt und weicht allen möglichen Formen menschlichen Zusammenlebens. Was aber besagt in dieser Situation Verkündigung?

### 3 Verkündigung in Tat und Wort

Zu den wichtigsten Botschaften des 2. Vatikanischen Konzils gehört die Akzentverschiebung im Verständnis der Offenbarung. Im theologischen Jargon gesagt, ist aus einem »instruktionstheoretischen« ein »personal qualifiziertes kommunikationstheoretisches Offenbarungsverständnis« (M. Seckler)<sup>8</sup> geworden. Danach besteht Offenbarung nicht primär in einer neuen Form von Wissensvermittlung; sie ereignet sich vielmehr in einer interpersonellen Begegnung zwischen Gott und den Menschen, die sich in der Geschichte der Menschen abspielt. Edward Schillebeeckx beginnt sein Buch *Menschen* mit den anrührenden Sätzen: »Ein kleiner Junge soll einmal gesagt haben: ›Menschen sind die Worte, mit denen Gott seine Geschichte erzählt.«<sup>9</sup> Das besagt: Der sich offenbarende Gott trifft in der Menschheits-

<sup>7</sup> In seinem Interview-Band *Licht der Welt*, Freiburg 2010, 169, klagt BENEDIKT XVI.: »In Deutschland hat jedes Kind neun bis dreizehn Jahre Religionsunterricht. Wieso dann gar so wenig hängen bleibt, um es einmal so auszudrücken, ist unbegreiflich. Hier müssen die Bischöfe in der Tat ernsthaft darüber nachdenken, wie der Katechese ein neues Herz, ein neues Gesicht gegeben werden kann.«

<sup>8</sup> Vgl. Hans WALDENFELS, *Kontextuelle Fundamentalthologie*, Paderborn 2005, 187-190, 193-202.

<sup>9</sup> Edward SCHILLEBEECKX, *Menschen* Die Geschichte von Gott, Freiburg u. a. 1999, 7.

geschichte auf den Menschen, der sich im Glauben für Gott öffnet und sich ihm nicht verschließt. Wo Gottes Wort und des Menschen Antwort zueinander finden, ereignet sich Offenbarung.

Gottes Wort aber ist immer Wort und Tat zugleich. So heißt es in der Offenbarungskonstitution *Dei verbum* Nr. 2: »Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind, die Werke nämlich, die Gott im Verlauf der Heilsgeschichte wirkt, offenbaren und bekräftigen die Lehre und die durch die Worte bezeichneten Wirklichkeiten, die Worte verkündigen die Werke und lassen das Geheimnis, das sie enthalten, ans Licht treten.«

Lange Zeit ist im Hinblick auf die christliche Offenbarung mit großer Selbstverständlichkeit von Gottes Wort gesprochen worden. Dabei war der Zusammenhang von Wort und Wirkung bzw. Wirksamkeit, somit auch von Wort und Werk, Wort und Tat häufig nicht sehr bewusst. Gottes Wirklichkeit war dem Menschen zwar im »Buch der Natur« zugänglich und konnte dort auch »gelesen« werden. Doch dieses »Lesen« führte vor allem zu Erkenntnissen, zu Wissen. Dies wiederum fand eine wunderbare Steigerung, wo Gott die im Blick auf die Natur gewonnenen Erkenntnisse dadurch vertiefte, dass er *sich* »offenbarte«. Nach der zuvor zitierten Begriffsbestimmung von Offenbarung als »instruktionstheoretisch« wurde der Mensch durch die Offenbarung vor allem auf neue Weise »informiert« und »instruiert«. Informationen und Instruktionen aber haben auf den ersten Blick eine sachliche Note und erhalten erst bei genauerem Hinschauen eine personale Note. Dass eine interpersonale Begegnung mehr ist als ein Wissensaustausch ist zu lange übersehen worden.

Wir verdanken vor allem den neuzeitlichen Reflexionen auf die Sprache und die Sprachen im Plural, dass auch in der biblischen Exegese intensiver nach der Bedeutung der Sprachen für die Erkenntnis der biblischen Gesamtzusammenhänge sowie nach den Ausdrucksformen der Sprache und ihren Sinn- und Bedeutungszusammenhängen geforscht wurde. Verschiedene Sprachen sagen nicht einfach dasselbe auf andere Weise aus: sie sagen immer auch anderes aus, zumindest »mit« aus. Anders gesagt: Bei allen Texten ist auf ihre Kontexte zu achten; Kontexte aber sind nicht nur werthafter, sondern oft noch mehr non-verbaler Art. Beim Lernen einer fremden Sprache tritt man daher immer in eine andere Lebenswelt ein. Erst der intensivere Vergleich der biblischen Sprachen, des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, hat die Augen für den starken Zusammen-

10 Vgl. aus der Zeit des letzten Konzils die Arbeiten von Otto SEMMELROTH, *Wirkendes Wort*. Zur Theologie der Verkündigung. Frankfurt 1962; Leo SCHEFFCZYK, *Von der Heilsmacht des Wortes*. Grundzüge einer Theologie des Wortes, München 1966; zur hier behandelten Frage auch Hans WALDENFELS, *Fundamentaltheologie* (wie Anm. 8) 197f.

hang von Wort und Wirkung, Wort und Tat im biblischen Denken geöffnet.<sup>10</sup> Dass Goethe in *Faust I* bei seinen Versuchen, für den Anfang des Johannesprologs die richtige Übersetzung zu finden, vom »Im Anfang war das Wort« beim »Im Anfang war die Tat« endete, hat dabei längst eine nachträgliche Bestätigung gefunden.

Der Zusammenfall von Wort und Tat in Gottes Wort zeigt sich von der ersten Seite der Bibel an. Im Schöpfungsakt ist Gottes Wort schaffendes Wort (Gen 1,3,6 u. ö.). Und bei Jesaja 55,10f finden sich die schönen Sätze: »Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.«

Was aber für Gottes Offenbarung gilt, gilt auch für die Verkündigung: Sie ist kein rein intellektuelles Geschäft. Sie ist mehr als Information und Wissensvermittlung. Sie setzt persönliche Verankerung und Bindung des Verkündigers im Glauben voraus und wird dadurch zu einem Zeugnis.

#### 4 Von Zeugen und Zeugnissen

Michael Sievernich hat in seinem Werk die spontane, eher unspektakuläre und unorganisierte Missionsstätigkeit der jungen Kirche als »kapillare Verbreitung« bezeichnet.<sup>11</sup> Hausgemeinschaften, Verwandte, Sklaven, Kaufleute und Reisende brachten ihre neue Glaubensüberzeugung mit, wohin sie kamen, und machten keinen Hehl daraus. Die persönliche Überzeugung offenbarte sich im gelebten Zeugnis. Hier hat es im Laufe der Entwicklung eine Verengung des Verständnisses gegeben. In den Vordergrund trat das worthafte Zeugnis und damit die mehr und mehr auch methodisch entwickelte Bezeugung und Weitergabe des Glaubens. Man musste sich verteidigen. Es entstand die Apologetik, die Verteidigung und Rechtfertigung des Glaubens, und das auf intellektuellem Niveau in der Ausbildung von Argumentationsfiguren. Hier spielten Philosophie und Rhetorik auf die Dauer eine wichtige Rolle. Zur Tradition wurde bis auf den heutigen Tag vor allem das, was schriftlich niedergeschrieben, so »konserviert« und weitervermittelt wird. Kein Wunder, dass das gelebte Zeugnis eher in den Hintergrund trat!

Allerdings darf nicht vergessen werden, dass das personale, gelebte Zeugnis sich trotzdem in der Nachfolgemeinschaft

<sup>11</sup> Vgl. SIEVERNICH, *Mission* (wie Anm. 1) 28-30 u. ö.

auf eigene Weise in Erinnerung gehalten hat. Aus der frühesten Zeit kennen wir die Erinnerung an die Apostel, die von Jesus berufenen und autorisierten Sendboten des Evangeliums, und das Gedenken an diejenigen, die allen Widerständen zum Trotz an ihrer Überzeugung festgehalten und am Ende dafür mit ihrem Leben bezahlt haben. Sie wurden »Martyrer«, »Zeugen« genannt. Traditionsstätten wurden die Gräber der Apostel und der Blutzegen. Damit öffnete sich schließlich der Blick auf Glaubenszeugen, die zwar nicht für ihre Überzeugung in den Tod gegangen sind, wohl aber durch ihre Lebensführung exemplarisch ihren Glauben »bekannt« haben; es entstand in der Kirche mit Martin von Tours die Gruppe der »Bekenner«<sup>12</sup>. Was in späteren Jahrhunderten in die Liste der »Heiligen« eingetragen wurde, die dann nicht mehr im biblischen Sinne einfach als die vom heiligen Gott und seinem Geist Berührten verstanden wurden (vgl. Apg 9,13.32; Röm 1,7; Eph 1,1 u. ö.), hat die ursprüngliche Rolle der Glaubenszeugen nochmals verdunkelt. Wo in der Mehrzahl Bischöfe, Theologen, »Kirchenlehrer«, Unverheiratete, Mönche und Nonnen (»Jungfrauen«), Einsiedler und Einsiedlerinnen die Aufmerksamkeit auf sich zogen, bildete sich ein neues Elite- und Leistungdenken aus.

Auch hier hat das 2. Vatikanische Konzil zu einem Um- und Neudenken geführt<sup>13</sup>. Mit der vertieften Sicht der Offenbarung änderte sich auch das Verständnis der Zeugnisgebung. Die Neuorientierung in diesem Punkt ist vielleicht erstmals im Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* deutlich zum Ausdruck gekommen. Dort ist im Kapitel IV zuerst vom vielfach wortlosen Zeugnis des Lebens die Rede: »Für die Kirche ist das Zeugnis eines echt christlichen Lebens mit seiner Hingabe an Gott in einer Gemeinschaft, die durch nichts zerstört werden darf, und gleichzeitig mit einer Hingabe an den Nächsten in grenzenloser Einsatzbereitschaft der erste Weg der Evangelisierung. ›Der heutige Mensch«, sagten wir kürzlich zu einer Gruppe von Laien, ›hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind«. Als der heilige Petrus das Bild eines reinen und ehrbaren Lebens zeichnete, brachte er das deutlich zum Ausdruck: ›Ohne zu reden, gewannen sie diejenigen, welche sich weigerten, an das Wort zu glauben«. (1 Petr 3,1) Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das Leben der Kirche, das heißt durch das gelebte Zeugnis der Treue zu Jesus, dem Herrn, durch das gelebte Zeugnis der Armut und inneren Loslösung und der Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, kurz der Heiligkeit.« (Nr. 41)

<sup>12</sup> Bedenkenswert ist, dass er bei der berühmten Mantelteilung mit dem Bettler noch ungetauft war.

<sup>13</sup> Vgl. Ansgar STEINKE, *Christliches Zeugnis als Integration von Erfahrung und Weitergabe des Glaubens*. Der Zeugnisbegriff in der deutschsprachigen theologischen Literatur nach dem 2. Vatikanischen Konzil, Würzburg 1997.

Nach *Evangelii nuntiandi* folgen aus dem geliebten Zeugnis die lebendige Predigt (Nr. 42), die Wortliturgie (Nr. 43), die Katechese (Nr. 44), der Einsatz der Massenmedien (Nr. 45). Doch dann kehren die Überlegungen erneut zum »unerläßlichen persönlichen Kontakt« zurück (Nr. 46). Es ist schließlich die Rede von der Rolle der Sakramente (Nr. 47) und der Volksfrömmigkeit (Nr. 48). Bei aller Bedeutung, die in der modernen Gesellschaft Organisationsformen und systematischen Gestaltungsweisen zukommt, ist und bleibt das im Leben vermittelte Zeugnis von Mensch zu Mensch die entscheidende Mitte. Leben aber ist immer zunächst Empfang, dann Geben, geprägt zuerst von Passivität, dann Aktivität, gewiss bald verbunden mit sprachlichem Ausdruck, aber erst am Ende das gewählte und gesetzte Wort. Je stärker die Gesellschaft in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen ins Bewusstsein tritt, umso mehr kommt es auf die Überzeugungskraft des Einzelnen an und umso deutlicher wird, dass der Glaube aus der persönlichen Entscheidung für Gott und Jesus Christus lebt.

Wo heute der Dialog ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, gilt Ähnliches. Dialog ist kein Missionsersatz; ohne Zeugnischarakter ist ein religiöser Dialog belanglos, geht sein Charakter als inner-<sup>14</sup> und interreligiöser Dialog, also als Dialog, der innerhalb der eigenen Religionsgemeinschaft oder zwischen Angehörigen verschiedener Religionen geführt wird, verloren.<sup>15</sup> Auch wo die verschiedenen Dialogebenen bedacht werden, ist es sinnvoll, beim Dialog des Lebens zu beginnen, soll »Dialog« nicht von Anfang als ein eher elitäres Geschehen im Kreis selektierter Teilnehmer (miss)verstanden werden.

## 5 Christliches Glaubenszeugnis

Das christliche Glaubenszeugnis gründet letztendlich im Selbstzeugnis Jesu; er ist der Urzeuge. Befragt von Pilatus, ob er ein König sei, antwortet Jesus: »Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.« (Joh 18,37)<sup>16</sup>

Zu den Schwierigkeiten späterer Zeiten gehört es aber, dass alle Nachgeborenen nicht mehr im Sinne des 1. Johannesbriefes 1,1-3 sagen können: »Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens. Denn das Leben wurde offenbart; wir haben gesehen und

<sup>14</sup> Nach Kardinal Franz König ist der innerkirchliche Dialog der Glaubwürdigkeitstest für die Dialogwilligkeit und -fähigkeit der Kirche überhaupt; vgl. Franz Kardinal KÖNIG, *Offen für Gott – offen für die Welt*. Kirche im Dialog, hg. von Christa PONGRATZ-LIPPITT, Freiburg u. a. 2006; dazu WALDENFELS, *Löscht nicht* (wie Anm. 5) 35-39.

<sup>15</sup> Vgl. Hans WALDENFELS, *Mission und Dialog – ein Widerspruch?*, in: *ZMR* 94 (2010) 65-73.

<sup>16</sup> Zum biblischen Zeugnisbegriff vgl. Johannes BEUTLER, *Art. Zeuge, Zeugnis, Zeugenschaft I.*, in: *LThK*<sup>3</sup> Bd. 10, 1440-1442.

bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde. Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt. Wir aber haben Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.« Die unmittelbare Augenzeugenschaft ist uns verloren gegangen.

Eugen Biser hat dazu auf jenen neutestamentlichen Zeugen hingewiesen, der auf seine Weise unseren »Mangel« teilt. Es ist Paulus, der Jesus zu dessen Lebzeiten nicht begegnet ist, sondern vom auferstandenen Herrn im Damaskuserlebnis auf den Weg der Nachfolge berufen wurde; ihn nennt Biser »den Zeugen«<sup>17</sup>. »Die Einheit von Berufung und Offenbarung, Offenbarung und Auferstehung, Offenbarung und Sendung, die den Inhalt der Damaskusvision bildet, macht zugleich den Kern der paulinischen Botschaft aus.« (43)

Es würde sich anbieten, hier eine *relecture* des Biserschen Paulus-Buches vorzunehmen, doch würde das den Rahmen dieser kleinen Reflexion sprengen. Nur auf wenige Beobachtungen kann hingewiesen werden. Paulus bietet keine System-Theologie und arbeitet nicht mit definitiven Bestimmungen; sein Denken hat vielmehr »den Charakter einer fortwährenden Selbstüberschreitung« (78f.). Für ihn »lag alles, was Festigkeit, Gewissheit und Dauer verlieh, in dem, was von Gott her zu erwarten war« (79). Im Zentrum der Botschaft steht, was im Philipperhymnus 2,5ff. über die Verbindung der Liebesgesinnung Jesu mit seiner Todeshingabe und in 1 Kor 1,17ff. über Gottes Weisheit im Kreuz Jesu Ausdruck findet (108ff.), – eine Weisheit, die nicht nur im Rückwärtsblick zu entfalten ist, sondern eine »Zukunft« noch vor sich hat (112). Hier müsste erneut thematisiert werden, dass die Wirkungsgeschichte des Paulus bis heute unabgeschlossen ist, Impulse »unaufgerufen« sind, seine Sprengkraft gefürchtet ist und dass es schon in der Frühzeit der Kirche zu Immunisierungsstrategien gekommen ist, zu Verdrängungen, zur Relativierung und Domestizierung durch die Kanonisierung der Paulus-Schriften (233-255). Ernst Dassmann hat sich ausführlich mit dem »Verschweigen des Paulus« in der Frühzeit der Kirche beschäftigt und kommt zu dem Ergebnis, »dass die Breite und Tiefe der theologischen Sicht des Apostels im 2. Jahrhundert nicht überall unverkürzt verstanden und adäquat weiterverkündigt worden ist«<sup>18</sup>. Damit wurde das Zukunftsträchtige und Prophetische der Botschaft beeinträchtigt, und man darf sich fragen, ob nicht die von Paulus gelebte Freiheit auf die Kirche selbst am Ende beängstigend gewirkt hat.

<sup>17</sup> Vgl. Eugen BISER, *Der Zeuge*. Eine Paulus-Befragung, Graz u. a. 1981; die folgenden Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Werk.

<sup>18</sup> Vgl. Ernst DASSMANN, *Der Stachel im Fleisch*. Paulus in der frühchristlichen Literatur bis Irenäus, Münster 1979, 222-260; Zitat: 320.

## 6 Das Prophetische

Mit der Nennung des Prophetischen kommt ein wesentliches, zukunftssträchtiges Moment der Mission, der Verkündigung und Bezeugung des Glaubens in den Blick. Propheten sind »berufene Rufer«, öffentliche Verkünder<sup>19</sup>. Aus theologischer Binnensicht spricht Jürgen Werbick hinsichtlich des durchschnittlichen Prophetieverständnisses von einem dreifachen Klärungsbedarf: Die Prophetie wird häufig verkürzt als reine Ansage zukünftiger Ereignisse missverstanden; Propheten sind dann mehr oder weniger Wahrsager. Die Prophetie wird auch dadurch abgewertet, dass man sie mit dem Kommen Christi und der Kirche für beendet erklärt, da sich in Jesus Christus das Alte Testament erfüllt hat. Schließlich ist dem modernen Menschen schwer zu vermitteln, wie ein Prophet zur unmittelbaren Wahrheitsmitteilung aus unmittelbarer Gottesbegegnung gelangen kann.<sup>20</sup>

Inzwischen wird die angedeutete Engführung dadurch gesprengt, dass man auf die Vielfalt prophetischer Phänomene im Bereich der vergleichenden Religionswissenschaft aufmerksam macht. Dabei wird deutlich, dass das Prophetische nicht allein auf den jüdisch-christlichen Bereich beschränkt werden darf.<sup>21</sup> Hinzu kommt, dass es inzwischen auch eine säkularisierte Betrachtung des Prophetischen gibt. Daraus ergeben sich Versuche einer neuen Stellenbeschreibung der Prophetie und des Propheten.<sup>22</sup> Historisch würde sich, wenn man im biblischen Bereich ansetzt, folgendes Bild ergeben:

In seiner Vollgestalt ist der Prophet religiös eine von Gott inspirierte und gesellschaftlich inspirierend wirkende Persönlichkeit. So haben die Propheten des alten Israel bis in die Zeit Jesu gewirkt. Danach ersetzen Zeugen die Propheten, indem sie nicht mehr aus einer neuen Inspiration heraus Zeugnis gaben; sie sprachen aufgrund ihrer Rückbindung an den Ursprung und dann an die inspirierten Bücher der Heiligen Schrift.<sup>23</sup> Wer dagegen als Prophet, also mit dem Anspruch einer neuen »Inspiration« auftrat, wurde bald als »falscher Prophet« verurteilt. Dennoch hat die Kirche nicht verhindern können, dass immer wieder Menschen auftraten, die auch die Botschaft Jesu aufgrund von innerer Eingebung »inspirierend« und oft auch gegen die Widerstände der Kirchenleitung für Kirche und Öffentlichkeit auslegten und verkündeten. Dazu gehören Ordensgründer wie Franz von Assisi und Ignatius von Loyola, Frauen wie Katharina von Siena und Hildegard von Bingen, Mystiker wie Johannes vom Kreuz und Teresa von Avila, Meister Eckhart u. a., aber auch Jan Hus und Martin Luther, aus deren Reformanstößen Spaltungen wurden. Die Reihe dieser Frauen und Männer ließe sich erweitern und bis in die Gegenwart fortschreiben.

**19** Vgl. Frank-Lothar HOSSFELD/ Josef ERNST, Art. Propheten, Prophetie II. Biblisch, in: *LThK*<sup>3</sup> Bd. 9, 628-633.

**20** Vgl. Jürgen WERBICK, Art. Prophet, Prophetie III. Systematisch-theologisch, in: *LThK*<sup>3</sup> Bd. 9, 633-635.

**21** Vgl. die großen Umschauartikel zur Prophetie in: *HWP* Bd. 7, 1473-1481; *EncRel(E)* vol. 12, 8-23; *LRel* 512-516; *RGG*<sup>4</sup> Bd. 6, 1691-1708.

**22** Vgl. zum Folgenden Bernhard LANG, Art. Prophetie, in: *NHThG* Neuausgabe 2005, Bd. 3, 416-429.

**23** Vgl. zur theologischen Sicht der Inspiration WALDENFELS, *Fundamentaltheologie* (wie Anm. 8), 465-472.

Inzwischen wird zwar der Anspruch, aus unmittelbarer göttlicher Inspiration zu sprechen, ganz allgemein eher skeptisch angesehen. Das heißt aber nicht, dass die Rede von »Inspiration«, also Geistbegabtheit untergegangen wäre. Tatsächlich hat der Begriff der Inspiration spätestens seit der Aufklärung außerhalb der Theologie Fuß gefasst. Man spricht seither von dichterischer und künstlerischer Inspiration, von Genialität und Kreativität. Geniale Menschen haben eine starke Ausstrahlung, und der – nicht eindeutig zu definierende – »Intellektuelle« hat neben dem Künstler heute seinen eigenen gesellschaftlichen Rang. Beachtet man, dass »Inspiration« vom Geistesanstoß spricht, muss man sich heute auch in der Kirche fragen, wo und wie der Geist heute wirkt.

Christen werden, wenn sie von einer Vielzahl von Geistesanstößen ausgehen, zudem im Sinne der Unterscheidung der Geister prüfen müssen, wo sich bei all dem der Heilige Geist Gottes bemerkbar macht. Kein Wunder, dass das Prophetische auch im kirchlichen Raum heute wieder einen Platz für sich reklamiert! Dabei geht es um das offene, (angst)freie Wort in der Kirche<sup>24</sup>, das – viel zu negativ – oft im Gegenüber zur »(lehr)amtlichen« bzw. so genannten »Amtskirche« gesehen wird. Es geht um die Mündigkeit des Laien, um den Wandel der Kirche von einer (nur) lehrenden zu einer (immer auch) lernenden Kirche, einer Kirche, die sich weniger abgrenzt von der Welt, sondern offen ist für die Menschen in aller Welt.

## 7 Nach 100 Jahren

Anlass dieser Überlegungen ist, dass vor 100 Jahren 1911 der erste Lehrstuhl für Missionswissenschaft der Welt an der Universität in Münster errichtet wurde. Als vor 50 Jahren 1961 wenige Jahre vor Beginn des 2. Vatikanischen Konzils dieses Datums gedacht wurde, konnte man auf eine Vielzahl bedenkenswerter Ergebnisse zurückschauen. Es gab in der Theologischen Fakultät ein universitäres Institut für Missionswissenschaft; die Religionswissenschaft hatte ihren Ort. Eine wissenschaftliche Zeitschrift, die *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* (ZMR), war gegründet, die Reihen *Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte* und *Missionswissenschaftliche Studien* wurden veröffentlicht. Es bestand das *Internationale Institut für Missionswissenschaftliche Forschungen* (IIMF), in dem sowohl die wissenschaftlichen Arbeiten als auch der Einsatz für das missionswissenschaftliche Anliegen in der kirchlichen Öffentlichkeit einen Ort der Förderung besaßen. Man kann nicht nachdrücklich genug daran erinnern, dass sich im

<sup>24</sup> Viel zu schnell vergessen ist, was Karl RAHNER schon in den Jahren vor dem Konzil zum freien Wort in der Kirche gesagt und geschrieben hat, jetzt zusammengefasst in: *Sämtliche Werke*. Bd. 10.

IIMF Bischöfe, missionierende Orden und engagierte Laien, zumal das Präsidium des Deutschen Katholikentags, in der Förderung des missionarischen Einsatzes zusammenfanden. Davon kündeten die Jahresversammlungen zwischen 1911 in Mainz und 1959 in Köln, aber auch die missionswissenschaftlichen Kurse, Kongresse und Studienwochen.

1961 konnte man voller Dankbarkeit, aber auch Stolz auf eine schwierige, letztlich doch erfolgreiche Zeit zurückblicken. Zwei Weltkriege und das nationalsozialistische Regime waren überstanden und konnten die Gründung von 1911 nicht zerstören. In der Restauration der Kirche nach 1945 hatte sich auch die Münstersche Missionswissenschaft erholt und durch ihre Lehrstuhlinhaber und Absolventen nicht nur im eigenen Land, sondern auch auf europäisch-internationaler Ebene hohes Ansehen erworben. All das lässt sich in der von Joseph Glazik verantworteten Festschrift aus dem Jahre 1961 nachlesen und ist dort gut dokumentiert worden.<sup>25</sup>

Im Rückblick auf die zweiten 50 Jahre ist aber nicht zu leugnen, dass, wie Charles Taylor in seinem großen Werk über das säkulare Zeitalter anmerkt,<sup>26</sup> die Zeit um 1960 auch einen Wendepunkt für die Länder des Westens darstellte.<sup>27</sup> Innerkirchlich ist diese Wende mit ihrem starken Schub zu einer weltweiten Säkularisierung und mit der zunehmenden Erfahrung einer pluralistischen Gesellschaft anfangs noch von den Impulsen des 2. Vatikanischen Konzils und der dadurch ausgelösten Aufbruchstimmung zugedeckt worden. Wenn die Euphorie der Konzilszeit inzwischen im alten Europa kaum noch zu spüren ist, hat das jedoch weniger mit Enttäuschungen über das Konzil zu tun als damit, dass die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzungen in der ganzen Welt erst nachträglich voll zu Bewusstsein gekommen sind.

Dabei hatte das Konzil in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, im Missionsdekret *Ad gentes* sowie in den beiden Erklärungen *Nostra aetate* über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen und *Dignitatis humanae* über die Religionsfreiheit durchaus in die Zukunft weisende Orientierungen gegeben. Es ist aber die Zukunft überhaupt, die dem heutigen Menschen Sorge bereitet und ihn seelisch krank macht. In dieser Hinsicht hat sich auch die Grundorientierung gedreht: Nicht mehr der Blick in die Vergangenheit steht im Vordergrund, sondern die Frage nach dem Morgen und seinen Bedrohungen: Sorgen um die Zerstörung der Umwelt, Ängste angesichts der Gefährdungen durch eine immer weiter fortschreitende und der Einsicht des Einzelnen sich verschließende Wissenschaft und Technik, daraus folgend, Industriefeindlichkeit, das Gefühl des Verlustes der Freiheit und Autonomie, am Ende die Erfahrung der Heimatlosigkeit, der Unbehautheit und Kälte, des Gottesverlustes.

<sup>25</sup> Vgl. Josef GLAZIK MSC (Hg.), *50 Jahre Katholische Missionswissenschaft in Münster 1911-1961*, Münster 1961.

<sup>26</sup> Vgl. TAYLOR, *Zeitalter* (wie Anm. 6), 706, 788 u. ö.

<sup>27</sup> Vgl. dazu WALDENFELS, *Christentum* (wie Anm. 6).

## 8 Stunde der Propheten: Exodus und Befreiung

Wer heute von Mission spricht, darf sich nicht so sehr mit der Vergangenheit beschäftigen; er muss in der erlebten Gegenwart den Weg in die Zukunft in den Blick nehmen. Zu beherzigen ist, was am Anfang von *Gaudium et spes* Nr. 1 steht: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.« Dass Menschen nach einer Zeit des Fortschritts- und Wissenschaftsglaubens heute in Ängsten leben und die Schere zwischen Arm und Reich, Menschen in Unsicherheit und Menschen in Sicherheit, aber auch zwischen armen und reichen Völkern sich immer mehr öffnet, ist unübersehbar. Ängste richten sich aber nicht auf das, was war, sondern auf das, was kommt.

Wenn Gott das A und O der Welt ist, also als Schöpfer für den Anfang und als Richter für das Ende steht, ist zu verstehen, dass die entscheidende Frage heute nicht mehr lautet: Woher kommen wir?, sondern: Wohin gehen wir? Über das Woher mögen wir streiten und klagen, – es lässt sich nicht ändern. Doch wohin wir gehen, darüber lässt sich reden, darüber bestimmen wir auf jeden Fall durch unser eigenes Tun und Verhalten mit. Die Erde ist und bleibt uns anvertraut. Hier geht es um »Kultur« und in einer pluralen Welt um kulturellen Austausch, um »Interkulturalität«<sup>28</sup>. Da aber Religion auch Teil der Kultur ist, sind Religionen in ihrem Miteinander in diesen Austauschprozess eingebunden.

Am Ende bleibt die Frage: Was ist mit uns, mit einem jeden Einzelnen von uns nach seinem Tod? Gibt es ein Jenseits des Todes? Und gibt es, wo wir selbst am Ende sind, einen, der uns auffängt? Der Frage nach Gott kann der Einzelne ausweichen, doch sie bleibt, ob wir wollen oder nicht, bestehen.

Wenn wir im Blick auf die letzten 50 Jahre nicht einseitig auf die Entwicklung des Christentums in der alten Welt Europas achten, sondern weltweit Umschau halten, müsste uns klar werden, dass die stärksten Impulse heute aus den außereuropäischen Kontinenten kommen. Prophetische Gestalten sind dann im Raum unserer Kirche die latein-amerikanischen Bischöfe Oscar Romero von El Salvador und Helder Camara von Recife, Mutter Teresa in Indien, Theologen wie Leonardo Boff, Ignacio Ellacuría, Jon Sobrino und viele andere aus den Ländern der Dritten Welt.

Gegen alle Widerstände haben sich das biblische Motiv des Exodus und die Befreiung als Leitmotive einer menschnahen Verkündigung und eines missionarischen Einsatzes durchgesetzt.<sup>29</sup> Seitdem »Befreiung« in Latein-

<sup>28</sup> Vgl. dazu die Festschrift für Michael Sievernich: Mariano DELGADO/Hans WALDENFELS (Hg.), *Evangelium und Kultur. Begegnungen und Brüche* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 12), Fribourg/Stuttgart 2010.

<sup>29</sup> Vgl. dazu das im Verlag Exodus in deutscher Sprache erschienene Standardwerk: Ignacio ELLACURÍA/Jon SOBRINO (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Luzern 1995/6.

amerika zu einem lauten Signal wurde und auf dem Kontinent zu zahlreichen gesellschaftlichen Aufbrüchen geführt hat, ist auch in den anderen Ländern der Dritten Welt bis in die westliche Welt eine neue Sensibilität für die vielen Formen von Unfreiheit, Ungleichheit und Unterdrückung in allen Schichten der Gesellschaft gewachsen. Der Einsatz für Menschenrechte beginnt bei den materiell Armen und Verhungerten und reicht bis zu den Marginalisierten am Rande der Gesellschaft. Die Missionswissenschaft darf sich heute nicht allein dem Gesamtkomplex theologischer Fächer verpflichtet fühlen; sie muss vielmehr in einen regen interdisziplinären Austausch mit den einschlägigen außertheologischen Fächern eintreten. Gerade dabei wird sie auch für unsere Zeit eine neue prophetische Sprache finden.

### **Zusammenfassung**

Auch Grundbegriffe wie Mission und Prophetie sind immer neu in eine Zeit zu vermitteln. »Mission« spricht bleibend von Auftrag und Sendung. Christlich meint sie die Verkündigung des Evangeliums Jesu. Verkündigung aber geschieht immer in Wort und Tat, in Lebensvollzügen und Lebenszeugnis. Schien in frühchristlicher Zeit die Prophetie sich im Leben Jesu erfüllt zu haben, so lebt sie heute überall da wieder auf, wo Menschen zu einem zukunftsorientierten, erfüllten Lebensvollzug »inspiriert« werden. Angesichts der heutigen menschlichen und menschheitlichen Existenzbedrohungen tut die Missionswissenschaft gut daran, sich erneut auf die prophetische Komponente des kirchlichen Verkündigungsauftrags zu besinnen.

### **Abstract**

Even basic concepts such as mission and prophecy always have to be conveyed anew into an era. In the case of »mission« one abidingly talks about a mandate and about being sent. With the word »Christian«, mission refers to the proclamation of the Gospel of Jesus. Proclamation, however, always takes place in word and deed, in the ways life is lived and witnessed. Although prophecy seemed to have been fulfilled in the life of Jesus in early Christian times, it is being revived again today where people are »inspired« to live their lives in a future-oriented, fulfilled manner. In view of today's threats to the existence of humans and the existence of humanity, missiology would do well to reconsider the prophetic components of the church's mandate to proclaim.